

Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt

Eine Einladung zum Dialog

Herausgegeben von Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Gesellschaft im Kontext von Ghana

von Moses Asaah Awinongya

Es ist das Wesen der Kirche, die frohe Botschaft Jesu Christi zu verkünden und durch das Leben der einzelnen Mitglieder, aber auch als Gemeinschaft Zeugnis davon zu geben. Dort, wo die Botschaft Jesu Christi und das Reich Gottes verkündet werden, gibt es in der Regel bereits andere Religionen beziehungsweise religiöse Formen. So war es auch in Ghana. Bevor der christliche Glaube das Land erreichte, existierten dort schon zwei Hauptreligionen: die sogenannte Afrikanische Traditionelle Religion und der Islam (insbesondere im Norden Ghanas). Im Jahr 1900 gab es 90,3 Prozent Anhänger der traditionellen Religion, fünf Prozent Muslime und 4,7 Prozent Christen. Innerhalb von 49 Jahren veränderte sich die Situation drastisch, so dass 66 Prozent der Ghanaer Anhänger der traditionellen Religion waren, 30 Prozent Christen und vier Prozent Muslime. Die Volkszählung von 2010 ergab, dass 94,7 Prozent der Bevölkerung einer dieser Religionen angehört: Christentum (71,2 Prozent), Islam (17,6 Prozent), Afrikanische Traditionelle Religion (5,2 Prozent), andere Religionen (0,8 Prozent) oder keine Religionszugehörigkeit hat (5,3 Prozent).

Festzuhalten ist eine Verschiebung der Gewichtung der Religionen (in der Zahl der Anhänger) im Laufe der Zeit. Bemerkenswert ist aber auch der Prozentsatz derer, die keine religiöse Zugehörigkeit haben. Es sind gut fünf Prozent der gesamten Bevölkerung. Die Statistiken geben nicht an, wie diese Situation entstanden ist und warum diese Menschen keiner Religion angehören. Die Mehrheit der Ghanaer sind nun nicht mehr Anhänger der Afrikanischen Traditionellen Religion, sondern Christen. Es ist zwar nicht Inhalt dieses Beitrags, wäre jedoch interessant zu fragen, welche Gründe diese Verschiebungen haben.

Wenn wir im vorliegenden Beitrag von einer multireligiösen Gesellschaft sprechen, meinen wir eine Gesellschaft, in der mehr als zwei Religionen beziehungsweise religiöse Traditionen existieren. Damit ist aber noch keine Aussage darüber getroffen, ob diese Religionen beziehungsweise religiösen Traditionen friedlich miteinander leben oder nicht. Tendenziell ist es so, dass unter einer multireligiösen Gesellschaft eine Gesellschaft verstanden wird, in der die verschiedenen Religionen und religiösen Gemeinschaften beziehungsweise Traditionen weitgehend friedlich miteinander leben. Der Gegensatz wäre eine plurireligiöse Gesellschaft, wobei die Betonung auf der Mehrzahl der vorhandenen Religionen liegt – unabhängig davon, wie das Miteinander ist. Die Pluralität findet man auch in den einzelnen Religionen selbst, im Sinne von Spiritualitäten, sei es zum Beispiel im Christentum, im Islam oder in der Afrikanischen Traditionellen Religion. Es handelt sich hier um die Ausdrucksformen des religiösen Lebens innerhalb einer Religion. Kurzum: Sowohl zwischen den Religionen, aber auch innerhalb der jeweiligen Religionen gibt es „Trade-Offs“, das heißt ein „Voneinander-Lernen“, und keine einzige Religion ist die alleinig existierende beziehungsweise etablierte Religion.¹ Dies zeigt, dass auch in Ländern, in denen eine bestimmte Religion die Mehrheit hat, daneben andere Religionen – wenn auch in kleiner Zahl – existieren können.

Ghana befindet sich in einer ähnlichen Situation. Deshalb werden die religiöse Landschaft Ghanas sowie die Bedeutung von Religiosität im Lebensalltag des durchschnittlichen Ghanaers im Folgenden kurz dargestellt. Die Herausforderungen für Christen beziehungsweise die Kirche, die in solch einer Gesellschaft das christliche Zeugnis ablegt, werden hier geschildert. Darüber hinaus werden Lösungsvorschläge gemacht.

¹ Vgl. Mabilia Justin-Robert Kenzo, „Religion, Hybridity, and the Construction of Reality in Postcolonial Africa“, in: *Exchange* 33 (2004) 3, S. 26.

Religion und Alltagsleben in Ghana

Wie schon angedeutet leben in Ghana seit 500 Jahren Menschen unterschiedlicher Religionen beziehungsweise religiöser Überzeugungen. Sie leben mal nebeneinander, mal miteinander, manchmal mit, manchmal ohne Konflikte, mit oder ohne Adaptionen und Kompromisse. Immer noch verlieren junge Menschen, die vom Islam oder der traditionellen Religion zum Christentum übertreten, finanzielle Unterstützung und wohlwollende Aufnahme in der Familie. Junge Menschen, die eine bestimmte Position oder Positionen in der Familienreligion übernehmen sollten, sich aber für die christliche Religion entscheiden, erleben oft die Ablehnung durch ihre Familie. Chinua Achebe, einer der bekanntesten Schriftsteller aus Nigeria, beschreibt in seinem Buch „Things Fall Apart“ den Blick der Anhänger der Afrikanischen Traditionellen Religion auf Christen und Missionare: „The white man is very clever. He came quietly and peaceably with his religion. We were amused at his foolishness and allowed him to stay. Now he has won our brothers, and our clan can no longer act like one. He has put a knife on the things that held us together and we have fallen apart.“²

Das Christentum beziehungsweise die christliche Religion wird hier als eine Religion wahrgenommen, die die Blutsverwandschaft nicht ernst nimmt und die Menschen von ihren Verwandten entfremdet. Der erste Konflikt ist nämlich, dass jeder Christ selbst betet, anstatt dass das Familienoberhaupt das Opfer darbringt. Die Frage wäre, ob die Kinder nun den Eltern gleichgestellt sind.

Festzuhalten ist, dass für die meisten Menschen in Ghana die Rede von Gott ein Teil ihres Alltags ist: angefangen von der einfachen Begrüßung und Fragen nach dem Wohlbefinden bis zur Verabschiedung voneinander. Ob diese Rede von Gott auch mit religiösen Praktiken verbunden ist oder nicht, muss noch untersucht werden. Jedoch ist der Gottesbezug im alltäglichen Leben nicht zu übersehen, ja sogar sehr präsent. Die Gesellschaft ist dominiert von der An-

² Chinua Achebe, Things Fall Apart, New York 1958, S. 152.

schauung, dass alles einen Gottesbezug hat. Es gibt daher in vielen Bereichen des Lebens in der Gesellschaft kaum eine Unterscheidung zwischen dem Profanen und dem Sakralen.³ John S. Pobee, einer der bekanntesten ghanaischen Theologen, wagt es zu sagen, dass sogar Politik durchdrungen wird von Religion,⁴ und beschreibt den Ghanaer daher als „homo radicaliter religiosus“⁵. Anders gesagt: Es gehört zum Leben der meisten Menschen in Ghana, dass sie an Gott glauben – ob sie einer Religion angehören oder nicht. Gott ist Teil des Alltagssprachgebrauchs und des Lebensalltags.

Die obige Schilderung der religiösen Landschaft Ghanas sagt noch nichts darüber aus, wie die Religionen zueinander stehen und ob es Berührungspunkte gibt oder nicht. Ghana wird als „religiöser Zoo“ bezeichnet und sogar buchstäblich als ein Land charakterisiert, das einen religiösen Wildpark („a country characterising religious wildlife“) darstellt. Die Bezeichnung beschreibt zunächst ein Phänomen, nämlich, dass verschiedene Religionen und religiöse Traditionen in dem Land eine Heimat haben. Daraus ergeben sich verschiedene Möglichkeiten: Jede der verschiedenen Religionen könnte ihr „Revier“ haben und keine andere in ihre Nähe lassen. Vorstellbar ist auch, dass – um im Bild zu bleiben – die eine oder die andere Religion sich wie ein Raubtier in diesem „religiösen Zoo“ benehmen würde und es möglicherweise zu Kannibalisierung käme. Solch eine Situation erzeugt Misstrauen und fördert den Dialog nicht oder verhindert ihn sogar.

³ Bei Max Assimeng heißt es: „There appears to be no enduring social network in which the religious connotation does not find expression and impact of some kind. Failure to grasp has often led to several conceptual confusions, especially in the sociological study of religious change“ (Max Assimeng, *Religion and Social Change in West Africa. An introduction to the Sociology of Religion*, Accra 1989, S. 69).

⁴ John S. Pobee, *Religion and Politics in Ghana. A Case Study of the Acheampong Era 1972–1978*, Accra 1992, S. 6: „Religion has been a factor of Ghanaian traditional politics and it is a factor of modern and contemporary politics“.

⁵ Ebenda, S. 1.

Es kann nicht gesagt werden, dass es kein Misstrauen und sogar Anfeindungen zwischen den Religionen in manchen Teilen des Landes mehr gibt. Religion ist Teil des menschlichen Lebens und kein vom Himmel gefallenes fertiges Produkt. Sie schenkt den Menschen die Möglichkeit, sowohl Gottesverehrung zu praktizieren und dadurch einen Bezug zur Transzendenz zu haben als auch Mensch-zu-Mensch-Beziehungen zu pflegen. Dabei entsteht unter anderem Identität. In der traditionellen Religion wird der Familienschrein – oder besser gesagt der Schrein des Klans – zum Symbol der Identität und der gemeinsamen Zugehörigkeit wahrgenommen; bei den Christen ist das gemeinsame Bekenntnis sowie die gemeinsame Gottesdienstfeier und Bezeugung des Glaubens Symbol der Identität.

Im Fall eines Christen, dessen Familienmitglieder einer anderen Religion angehören, kann eine gewisse Spannung entstehen: Er gehört in gewisser Art zwangsläufig zu zwei „Familien“. Dies könnte aber auch zur Verständigung und Einheit in Vielfalt führen. Am Anfang der Geschichte des Christentums in Ghana gab es große Vorbehalte und Entzweiung in Familien. Sogar mit der Wahl der Schule, die ein Mensch besuchte, zeigte er seine Religionszugehörigkeit. Hier ging es nicht darum, das Evangelium zu verkünden, sondern um Konfessionen. Obwohl diese Situation der Vergangenheit angehören sollte, erlebt der einzelne Christ eine Spannung. Was ist wichtiger: die Blutverwandtschaft oder das Taufwasser? Was gibt ihm mehr soziale Sicherung und Sicherheit: die Zugehörigkeit zur Kirche oder die Familienidentität? In diesem Feld soll das Evangelium verkündet und gelebt werden.

Herausforderung des christlichen Zeugnisses in der multireligiösen Gesellschaft von Ghana

Die Kirche Jesu Christi ist ihrem Wesen und ihrer Sendung nach missionarisch. Daher besteht die Erwartung, dass alle Christen sich verpflichtet fühlen sollten, mit demselben Sendungsauftrag unterwegs zu sein. Sie verkünden die Frohbotschaft Jesu Christi und taufen die

Menschen, die daran glauben, im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. In Ghana gibt es über 3.000 Kirchen und Kirchengemeinschaften: Katholiken 13,1 Prozent, Protestanten (evangelisch) 18,4 Prozent, Pfingstkirchen beziehungsweise charismatische Kirchen 28,3 Prozent und andere Christen 11,4 Prozent. Sie alle haben sowohl unterschiedliche Vorstellungen von Gott als auch unterschiedliche Interpretationsweisen des Evangeliums. Das Verlangen, Mitglieder zu werben, führt unter anderem dazu, dass manchmal mehr über die Person des Pastors oder die Wundertaten durch ihn gepredigt wird als über die Beziehung der Menschen zu Gott und zueinander. Oft entstehen dadurch Feindseligkeiten oder zumindest Misstrauen.

Das Zweite Vatikanische Konzil spricht davon, dass die Kirche ja in Christus gleichsam das Sakrament sei. In diesem Sinne ist sie „Zeichen und Werkzeug, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“⁶. In der Situation der Kirche(n) in Ghana bekommt diese Aufgabe der Kirche (*ad intra*) eine noch dringlichere Bedeutung. Die Christen untereinander müssen zunächst solidarisch miteinander unterwegs sein und so leben, dass die Leute sagen können: „Seht wie sie einander lieben“. Einheit in der Vielfalt unterstützt durch gegenseitigen Respekt macht das christliche Zeugnis glaubwürdiger als andersrum.

Konkret heißt es, dass die Einheit der ganzen Menschheit zunächst innerhalb des Christentums erreicht werden sollte beziehungsweise muss. Das bedeutet, dass nicht die Kirche beziehungsweise eine Konfession im Mittelpunkt stehen darf, sondern lediglich Jesus Christus der Bezugspunkt allen Handelns (der Kirche) sein muss. Die Kirche kann die Gesellschaft zusammenbringen, und dies ist das wahre Zeugnis. Max Assimeng, ein bedeutender ghanaischer Soziologe, hebt diese Bedeutung von Religion hervor, wenn er sagt: „It [religion] has been an integrating influence bringing men and women together providing power for unifying society by giving that

⁶ Lumen Gentium 1

inner core of unity to life which makes men and women proof against the stresses and changes in human society“.⁷ Hier sehen wir die gesellschaftliche Funktion des Verkündigens (durch Wort und Tat). Das Ablegen von Zeugnis in solch einer Gesellschaft gelingt dort, wo das Bedürfnis nach Frieden und Einheit erfüllt wird. Verkündigung des Reiches Gottes und des Evangeliums muss Priorität über Macht, Ruhm, Reichtum und Rechtgläubigkeit haben. Das Gesicht Jesu darf nicht durch Gesichter der Führenden in den Kirchen ersetzt werden.

Eine Herausforderung, die aber auch als Chance betrachtet werden kann, ist der Name Gottes bei den verschiedenen Stämmen des Landes. Die Begriffe beziehungsweise die Namen Gottes in den über 65 Sprachen in Ghana werden von Christen und den Anhängern der Afrikanischen Traditionellen Religion benützt. Dahinter stehen jedoch ganz unterschiedliche Gottesvorstellungen. Gott wird in der Afrikanischen Traditionellen Religion nicht als Person betrachtet. Er ist Transzendenz. Der einzelne Mensch kann keine Beziehung mit ihm haben, außer durch die Ahnen. Die Christen, die früher dieser Religion angehörten, kennen diese Vorstellung: Es gibt eine Gott-Mensch-Beziehung, aber sie wird nicht direkt gepflegt, sondern sie wird als Fakt angenommen. Alles geht über die Ahnen. Im Islam wird Gott ebenfalls nicht als Person betrachtet. Im Christentum ist es anders: Es gibt eine personale Beziehung zwischen dem Einzelnen und Gott. Die Kirche hat aber dennoch die dortigen Gottesbegriffe übernommen. Zunächst kommt die Frage nach den Gottesbildern von jenen, die von der traditionellen Religion zum Christentum konvertiert sind. Ist *Nawuni*, *Nayine*, *Onyame* oder *Mau*, den man vorher nicht als Person betrachtet hat, jetzt eine Person, weil man den Gebetsort gewechselt hat? Ist es derselbe Gott oder hat sich etwas verändert? Dies ist eine Herausforderung für Christen und Christinnen, die sich für die Verkündigung des Evangeliums einsetzen wollen.

Das Ablegen des christlichen Zeugnisses in Ghana kann auch durch Gastfreundschaft als Modell des Evangelisierens gelingen. Zu-

⁷ Max Assimeng, *Religion and Social Change*, 1989, S. 96.

nächst geht es darum, dass der Gast herzlich aufgenommen wird. Nach der traditionellen Kultur in Ghana gibt es bei der Ankunft eines Gastes zunächst die einfache Begrüßung. Dabei bekommt der Gast Wasser zu trinken, worauf eine längere Begrüßung und das gegenseitige Fragen nach dem Wohlbefinden des anderen folgt. Der Besuch ist erst wirklich angekommen, nachdem der Gast Wasser getrunken hat. Die Begrüßung davor war nur eine Ankündigung, dass man da ist. Nach dem Trinken des Wassers wird nach dem Grund des Besuchs gefragt. Der Akan im Süden Ghanas spricht von *amania* und der Frafra im Norden Ghanas verwendet den Begriff *to masim*, wobei der Gastgeber dem Gast ein Signal sendet, dass er (der Gastgeber) bereit ist, ihm zuzuhören. Dieser Gestus schafft die Vertrauensbasis für ein Gespräch. Der Gastgeber gibt Antwort darauf und erzählt, was es in seinem Haus und in der Umgebung Neues gibt. Die Modelle von *amania* oder *to masim* sind allgemein bekannt. Die Formeln sind allen vertraut und bilden die Basis für Vertrauen und für weiteren Austausch.

Wenn die Christen dieses Modell verwenden, erreichen sie damit zwei Dinge: Sie zeigen, dass die Türen der Kirche allen offen stehen (eine Willkommenskultur) und jeder Mensch, der zu der Gemeinschaft kommt, einen Platz erhält. Dies gibt der Kirche und den Christen die Möglichkeit, sowohl die Sorgen des Suchenden/Gastes zu erfahren als auch einen Anlass zu haben, ihm Antwort auf die Hoffnung, die ihn trägt, zu geben. Das Ablegen des christlichen Zeugnisses hier nimmt das soziale Umfeld des Suchenden wahr und ernst, es nutzt die Begegnungen, um eine Brücke zum Gespräch zu bauen, und dies führt möglicherweise zu einem Miteinandersein auf dem Weg des Evangeliums. In einer multireligiösen Gesellschaft sind die Menschen unterschiedlich geprägt und kommen mit unterschiedlichen Anliegen zu den Christen. Die Annahme der Botschaft, die die Christen verkünden, wird gelingen, wenn das, was sie sagen, auch ihrem Leben entspricht. Es wird nur gelingen, wenn sie selber davon überzeugt sind und nicht nur Dinge erzählen, die sie gehört beziehungsweise gelesen haben. Der sogenannte „Altar Call“, wobei Einzelne nach einer Predigtreihe nach vorne gerufen werden, um ihr

Bekanntnis abzulegen, wie es in den Pfingstkirchen der Fall ist, wäre nicht der richtige Weg in Ghana, um den Suchenden Vertrauen zu geben und zu zeigen, dass ihre Fragen ernst genommen werden.

Eine andere Schwierigkeit ist die Frage nach dem Wort Gottes und darüber hinaus nach der vollen Teilnahme am Leben der Gemeinschaft der Christen. Geht es beim Ablegen des christlichen Zeugnisses nur um Verkündigung an sich, oder beabsichtigt man auch, die Menschen zu taufen und sie in die Gemeinschaft aufzunehmen? In *Ecclesia in Africa* betont Johannes Paul II. die Notwendigkeit der Taufe als eine Vollendung der Umkehr des „nach der Frohbotschaft Suchenden“. Hier heißt es: „An erster Stelle der Dringlichkeiten steht natürlich die Evangelisierung selber. Die Kirche muß sich einerseits die Botschaft, als deren Hüterin sie der Herr eingesetzt hat, immer besser aneignen und sie leben. Andererseits muß sie von dieser Botschaft Zeugnis geben und sie allen, die noch nichts von Jesus Christus wissen, verkünden. Denn ihretwegen hat der Herr zu den Aposteln gesagt: ‚Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern‘ (Mt 28,19).“⁸ Im Sinne von Johannes Paul II. gibt es drei Schritte: Verkündigung, Umkehr (nachdem das Wort gehört worden ist) und Veranlassung zur Taufe. „Die Taufe schafft uns in der Tat neu zum Leben als Kinder Gottes“⁹, schreibt Johannes Paul II. in *Ecclesia in Africa*. Ferner sagt er: „Deshalb würde ein Bekehrungsweg, der nicht bis zur Taufe gelangte, auf halbem Weg stehen bleiben.“¹⁰

Wie sieht nun die konkrete pastorale Situation in Ghana aus? In der Afrikanischen Traditionellen Religion und im Islam dürfen Männer und Frauen in Polygamie leben. Dies bedeutet, dass zuerst der Begriff „Umkehr“ genau erklärt werden muss. Leben Menschen in der Polygamie in der Sünde und bedürfen dann der Umkehr, das heißt Trennung von ihren Partnerinnen und Partnern, oder akzep-

⁸ Johannes Paul II., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Ecclesia in Africa* über die Kirche in Afrika und ihren Evangelisierungsauftrag im Hinblick auf das Jahr 2000, 14. September 1995, Nr. 73.

⁹ Ebenda.

¹⁰ Ebenda.

tiert die Kirche die Lebenssituation dieser Menschen und tauft sie? In CIC 864 heißt es, dass jener Mensch getauft werden darf, der noch nicht getauft worden ist. Gilt das auch für jene Männer und Frauen, die – bevor sie vom Evangelium Christi gehört und begonnen haben, daran zu glauben, – in Polygamie gelebt haben?

Die jetzige Antwort der Kirche in Ghana ist, dass der Mann sich für eine seiner Frauen entscheiden muss. Erst dann darf er getauft werden. Von den Frauen darf nur die erste Frau getauft werden. Alle anderen dürfen, so lange sie noch bei dem Mann sind, nicht getauft werden. Im Volksmund wird in diesem Zusammenhang vom „Heilsegoismus“ gesprochen: Wegen des Seelenheils des Mannes schickt er die anderen Frauen weg – ohne daran zu denken, dass Verletzungen und Feindschaften zwischen Familien entstehen können. Ferner müssten sich die Kinder der anderen Frauen fragen, ob sie „Produkt“ der Liebe oder der Sünde sind. Hinzu kommt die Frage, ob diejenigen, die nicht getauft werden können, weil die Ortskirche dies noch nicht erlaubt, sich nun auch Kinder Gottes nennen dürfen? Warum lässt die Kirche sie auf halbem Weg stehen? In solch einer Situation machen die Christen die Verkündigung des Evangeliums unglaubwürdig und unauthentisch. Als Lösung könnte man sagen, dass das Leben der Kirche nicht sakramentalisiert werden soll. Die Betonung solle auf dem Verkündigen des Wortes sowie auf dem christliche Leben liegen. Wenn das aber der Fall wäre, müsste man sich fragen, welche Bedeutung dann die Taufe hätte und wie ernst man die Aussagen von *Ecclesia in Africa* nehmen sollte. Die Realität in der Kirche in Ghana im Kontext einer multireligiösen Gesellschaft sieht so aus, dass es mehr Kirchenbesucher gibt als Getaufte; die einzelnen Gemeinden haben mehr Mitglieder als im Taufbuch eingetragen sind. Mit Ausnahme des Empfangs der Sakramente nehmen sie alle am Leben der Gemeinden teil. Die Kirche in Afrika betrachtet sich selbst als Familie Gottes. Nun scheint es in dieser Familie zwei Klassen von Familienmitgliedern zu geben: jene, die am vollen Leben der Familie teilnehmen dürfen und die anderen, die nur ein Stück davon miterleben dürfen.

Die Situation wirft Schatten auf die Authentizität der Verkündigung, aber auch auf das Bild Gottes, das besagt, dass Gott alle Men-

schen gleich liebt. Dies ist eine Herausforderung für die Kirche und verlangt die Entwicklung einer pastoralen Antwort auf die Frage nach dem Stand derer, die sich dem Christentum zuwenden.

Die vorausgegangene Analyse der Herausforderungen für ein christliches Zeugnis im Kontext einer multireligiösen Gesellschaft, wie es Ghana ist, zeigt, dass die Situation weniger mit Adaptionen oder Inkulturation zu tun hat als mit der Frage danach, wie die Kirche in solch einer Gesellschaft Wort und Tat gut verbindet und ihre Überzeugung vorlebt. Christliches Zeugnis in Ghana zu geben, fordert die Christen heraus, nach ihrem Wesen zu leben, nämlich Zeichen und Werkzeug zu sein für die Vereinigung mit Gott sowie für die Einheit der Menschheit. Wenn die Kirche sich als Familie Gottes bezeichnet, wird auch die Frage gestellt, wie die Beziehung zu den Mitgliedern in der „Großfamilie“ aussieht: Lieben sie einander oder sind da eher Feindschaften zu finden?

Religion und religiöse Gemeinschaften in Ghana sind sehr wichtig für die Menschen und schaffen für sie unter anderem Identität und „Social Cushion“. Eine Religion, die diese Aufgabe erfüllt, wird akzeptiert. Die christliche Mission hat in der Anfangsphase die Konvertiten von ihren Familien, Klans und Kulturen entfremdet und sie so buchstäblich entwurzelt. Die Gefahr der Entfremdung von der eigenen Kultur und Gesellschaft macht manche Menschen im Land immer noch skeptisch, wenn der eine oder andere aus der eigenen Reihe sich für die Glaubensgemeinschaft entscheidet. Für die Verkünderinnen und Verkünder des Wortes Gottes heißt das, dass sie danach gefragt werden, Antwort auf die Hoffnung zu geben, die sie trägt, und darüber hinaus durch Wort und Tat zu demonstrieren, dass jeder Mensch in ihren Gemeinden Platz hat und gleich behandelt wird – und dass sie die Sorgen ihrer nicht zum Christentum gehörigen Familienangehörigen verstehen und ihre Lebensweisen respektieren. Dies ist ein wichtiger Teil des christlichen Zeugnisses und bahnt den Weg für ein gutes Mit- und Füreinander in der Gesellschaft.